

die ohne Gegenwart des Pfarrers oder des Missionärs eingegangenen Ehen als gültig angesehen werden dürften?

Antwort: Nein.

6. Ob in Folge eines ganz kurzen, unerwarteten und den Gläubigen völlig unbekannten Durchgangs der Gegend, aus welcher der Missionär schon seit einem Monat entfernt ist, jene Lage der Dinge als unterbrochen angesehen sei, von welcher der Art. VIII des Dekretes spricht?

Antwort: Nein.

(Die beiden letzten Anfragen betreffen gewisse Verhältnisse in China und in Ostindien.) (S. Congegr. d. d. 27 Julii 1908.)

Ueber den Propheten Jesaias. Der Bibelkommission sind die folgenden Fragen über den Propheten Jesaias und seine Schriften vorgelegt und wie nachfolgend beantwortet worden.

1. Sind die Weissagungen, welche im Propheten Jesaias — und stellenweise in dessen Schriften — gelesen werden, keine wahren Weissagungen, sondern nach dem Eintreffen erdichtete Erzählungen, oder wenn vor dem Eintreffen angekündigt, doch so aufzufassen; daß der Prophet dieselben nicht aus übernatürlicher Offenbarung Gottes habe, sondern aus den Ereignissen mit seinem Scharfsinn voraussehend zusammengesetzt habe, und kann dies gelehrt werden? Antwort: Nein.

2. Kann die Meinung gehalten werden, welche lehrt, daß Jesaias und die anderen Propheten ihre Weissagungen nur über das herausgegeben haben, was recht bald eintreffen mußte mit der anderen Meinung, welche auch die gemeinsame der heiligen Väter ist, in Einklang gebracht werden, daß die Propheten Weissagungen über den Messias und die letzten Dinge vorausgesagt haben? Antwort: Nein.

3. Kann die Meinung zugelassen werden, daß der 2. Teil des Buches Jesaias (cap. XL—XLVI), in dem der Seher nicht seine Zeitgenossen, sondern die Juden im Babylonischen Exil weiland anredet und tröstet, nicht den schon längst gestorbenen Jesaias, sondern einen anderen unbekannten im Exil lebenden Seher, zum Verfasser habe? Antwort: Nein.

4. Sind die philologischen Gründe derart, daß durch sie die Mehrheit der Verfasser des Buches Jesaias zwingend dargetan wird und deshalb eine Mehrzahl der Verfasser angenommen werden muß? Antwort: Nein.

5. Gibt es überhaupt stichhaltige Gründe, welche überzeugend darlegen, daß das Buch Jesaias mehrere Verfasser habe? Antwort: Nein.

(Ex. Commiss. Biblica Romae 29 Junii 1908.)

Kirchliche Zeitläufe.

Von Professor Dr. M. Siptmair.

Die bosnische Frage und die Konfessionen. Haltung der serbischen Kirche. Katholische Fürsten dürfen Rom nicht besuchen. Der deutsche Hochschullehrertag in Jena und die Freiheit. Der eucharistische Kongreß in London.

Die Einverleibung Bosniens und der Herzegowina in die österreichisch-ungarische Monarchie beschäftigt jetzt die ganze alte Welt,

und wenn es auch in erster Linie die politische Seite dieser Tat der Staatsmänner Oesterreich-Ungarns ist, welche alles in Bewegung setzt und in Atem hält, so zeigt sich doch sehr deutlich schon, daß dabei auch die konfessionelle oder religiöse Frage als Gewicht in die Waagschale geworfen wird. In Bosnien und der Herzegowina leben vorzugsweise drei konfessionelle Gruppen: Die Mohammedaner (zirka 560.000), die griechisch-orientalischen Serben (zirka 700.000) und die Katholiken (zirka 350.000), die hauptsächlich der kroatischen Nationalität angehören. Bald nach der Okkupation dieser Länder sagte uns ein Kenner der dortigen Verhältnisse, daß der Serbe allein der Feind bleiben werde, und die Entwicklung der Dinge scheint ihm recht zu geben. Die großserbische Propaganda stand schon im Begriffe, die Früchte der dreißigjährigen Kulturarbeit der Habsburger Monarchie zu pflücken und ein schismatisches Großserbien zu errichten. Die internationale Freimaurerei ließ diesem Bestreben ihre mächtige Unterstützung und jetzt, nachdem Oesterreich den Fuß auf das Haupt des Drachen gesetzt, zeigt die tolle Wut der Serben, wie nahe man bereits am Ziele zu sein hoffte. Die Verwaltung trat niemals weder den Serben, noch den Mohammedanern in nationaler oder religiöser Hinsicht nahe, sie bevorzugte in keiner Weise die Katholiken. Gerade von katholischer Seite konnten die berechtigtesten Klagen erhoben werden wegen mancherlei Hindernisse, die ihr von der Verwaltung geschaffen wurden. Trotzdem wurden die Serben nicht gewonnen, sondern setzten ihre Konspiration gegen die Monarchie fort. Sie benützten fleißig die Kirchen- und Schulautonomie zur Förderung ihrer politischen Ziele und machten Kirchen und Schulen zu rein politischen Agitationslokalen, wodurch der Einfluß auf die Volksmassen gewaltig gesteigert worden ist.

Wenn seit 1878 die Zahl der Katholiken und der katholischen Anstalten zugenommen hat, so ist das auf Rechnung der Freizügigkeit, der Einwanderung und der Verwaltung zu setzen, durchaus aber nicht der systematischen Nachhilfe des Staates und der Proselytenmacherei, wie „Die Chr. Welt“ meinte. Sie hat denn auch sofort diese Behauptung in der folgenden Nummer wieder zurücknehmen müssen, indem sie einer Zuschrift Raum zu geben hatte, in der es heißt: „Von einer systematischen Katholisierung Bosniens durch die Regierungsbehörden kann in der Tat nicht die Rede sein. Bosnien ist bisher von Oesterreich-Ungarn, nicht von Oesterreich allein verwaltet worden, und das Mitreden der transleithanischen Reichshälfte kam einer paritätischen Behandlung aller Religionen im Okkupationsgebiet zu gut. Auch die Moslims und die Orientalisch-Orthodoxen („Serben“) haben in ihrer kirchlichen Organisation solche Fortschritte gemacht, wie sie den Katholiken nachgezählt werden. Wir Protestanten vollends haben gar nicht zu klagen. Gab es doch vor zwanzig Jahren noch so gut wie keinen Evangelischen im Lande, während jetzt vier blühende Pfarrgemeinden mit einem reichen Kranz von Filialen, und

zwar deutschen Dorfgemeinden, vorhanden sind, die sich großer finanzieller Unterstützung durch die bosnische Landesregierung erfreuen.“ In dieser Berichtigung ist nur das eine noch zu berichtigen, daß die paritätische Behandlung der Konfessionen dem Einflusse Ungarns zugeschrieben wird. Das ist falsch. Wir haben auch in Eisleithanien eine andere Methode als die paritätische nicht. Die Notiz aber, welche durch Obiges richtiggestellt worden, lautete: „Interessant ist, was Oesterreich-Ungarn seit 1878 für die Katholisierung Bosniens und der Herzegowina getan hat. Damals besaßen die Katholiken in diesem Gebiet 1 Kirche, 1 Schule und 1 Anstaltsgebäude, während sie jetzt über 200 Kirchen, 12 Männerklöster, 11 Frauenklöster, 7 humane Anstalten, 11 Gymnasien, 72 Schulen und eine Truppe von 800 Mönchen verfügen, die dem Jesuiten-, Franziskaner- und Trappistenorden angehören. Freizügigkeit und Oskupation erklären ja gewiß eine große Zunahme des römisch-katholischen Elements, und gute kirchliche Versorgung der Zugewanderten ist nur zu loben; aber ein systematisches Nachhelfen von Staatswegen kann nicht bezweifelt werden.“ Wir wissen nun nicht, ob diese Angaben stimmen, glauben aber, daß eine Förderung der Katholiken in diesen Ländern eine Staatsnotwendigkeit erster Klasse bildet. Sie allein sind verlässlich, kaisertreu und patriotisch. Man sehe nur, wie die Serben im Nachbarlande es machen. Sie erheben gegen die Annexion fort und fort Protest, nicht bloß vom nationalen, sondern auch vom konfessionellen Standpunkte aus. Der Metropolit von Belgrad, Dimitrije, richtete sogar ein Sendschreiben an alle orthodoxen Bischöfe und Metropoliten Rußlands, um durch sie auf die russische Regierung einzuwirken, daß sie die notwendig gewordene Tat der österreichischen Diplomatie rückgängig mache. „Wenn Rußland der Annexion zustimmt“, schrieb er, „so wird Serbien nichts anderes übrig bleiben, als den schweren und blutigen Weg der Selbstverteidigung zu betreten und für das Slaventum zu sterben. Ich, der ich als Metropolit für den Frieden der ganzen Welt zu beten verpflichtet bin, muß mit tiefem Schmerz und unter Tränen erklären, daß es für Serbien einen anderen Ausweg nicht gibt.“

Es mobilisiert somit der ausländische schismatische Klerus gegen die Monarchie, die während der ganzen dreißigjährigen Herrschaft im Oskupationsgebiet den Schismatikern im Lande kein Haar gekrümmt, ihre Entwicklung nicht im mindesten gehemmt hat, ohne daß diese Verwahrung einlegen. Das Blut der Soldaten, das bei der Oskupation geflossen ist, und die mehr als 200 Millionen Gelder, die bisher zur Kultur des Landes verwendet wurden, sind doch auch den Serben zugute gekommen sowie den Moslim und den katholischen Kroaten. Diese jubeln über die staatsrechtliche Aenderung und danken dem Kaiser dafür. Die Diplomaten könnten daher wissen, auf wen der Staat sich stützen kann, wem er dankbar zu sein hat. Leider glauben sie in ihre Rechnungen andere Posten setzen zu müssen. Und

gerade gelegentlich der Einverleibung Bosniens fanden wir einen solchen, sehr sonderbaren Posten in den Rechnungen des auswärtigen Amtes, nämlich den Besuch unseres Thronfolgers in Rom. Um die italienische Regierung beim Dreibund festzuhalten und für die Annexion zu gewinnen, hat Mehrenthal sich bemüht, diesen Besuch zu bewerkstelligen. Für den König von Italien und Tittoni hätte wohl nichts besseres geschehen können. Wenn endlich ein katholischer Fürst Rom beträte, welch ein Triumph für die Regierung! Zum Glück scheiterte das diplomatische Schifflein am Felsen Petri. Das Wiener „Vaterland“ schrieb zur Sache:

Katholische Fürsten in Rom.

Als vor einigen Wochen in der Presse die Behauptung auftauchte, der Wiener Nuntius Fürst Granito di Belmonte verhandle in Rom, um einen Besuch des Thronfolgers Erzherzog Franz Ferdinand dortselbst zu ermöglichen, haben wir auf Grund authentischer Informationen diese Nachricht sofort dementiert.

Wie wir nunmehr erfahren, ist nunmehr über die Frage des Besuches katholischer Fürsten in Rom von maßgebender Stelle im Vatikan an alle in Frage kommenden Instanzen ein aufklärendes Schreiben ergangen, dem wir nachstehende Sätze entnehmen:

„Die römische Frage ist noch nicht erledigt, wenn auch der Teil, der ein Interesse daran hatte, sie als erledigt erklärt hat. Der andere Teil hat stets gegen die vollendete Tatsache, gegen die Gewalt, im Namen des Rechtes protestiert. Es ist eine offenkundige Tatsache, daß der Heilige Stuhl seine Vorbehalte, seinen Protest und seine Rechte noch immer aufrecht hält: das mag gefallen oder mißfallen; es wäre aber naiv, sich darüber zu wundern oder sich darüber hinwegzusetzen.

Nicht weniger bekannt ist die doppelte Form, in der der Heilige Stuhl klar und feierlich seinen Standpunkt darlegt: 1. Der Papst verläßt den Vatikan nicht, 2. er erklärt es als eine ihm persönlich und der Kirche zugefügte Beleidigung, wenn ein katholisches Staatsoberhaupt oder ein Stellvertreter eines solchen einen Besuch im „dritten Rom“ machen wollte.

Wenn das Unterbleiben solcher Besuche einigen mißfällt, so müssen sie sich selbst oder anderen die Schuld geben; nicht aber dem Papst, der zu einem Verhalten gezwungen wurde, das für ihn eine Gewissenspflicht ist. Uebrigens ist die Behauptung, das Unterbleiben dieser Besuche schade den Interessen Italiens, falsch und tendenziös; hat es doch nicht das Bestehen einer langjährigen Bundesgenossenschaft und immer engere Beziehungen verhindert.

Die beiden Verhaltensregeln des Papstes, durch die er seinen fortwährenden Protest bekundet, bilden einen Präzedenzfall

und es erscheint nicht ernsthaft, Ausflüchte und Vorwände zu suchen, um dem fraglichen Besuche den Charakter einer Beleidigung des Papstes und der katholischen Kirche zu nehmen.

Aus diesem Grunde kann Pius X. nicht umhin, das Verhalten und die Erklärungen seines Vorgängers auch seinerseits zu befolgen. — Der Versuch, glauben zu machen, daß der Besuch des Erzherzogs im dritten Rom vom Heiligen Vater annehmbar gefunden oder doch geduldet werde, muß daher als irreführend bezeichnet werden.“

Nach einer so kategorischen Erklärung des Apostolischen Stuhles mußte wohl der Plan, den Thronfolger nach Rom gehen zu lassen, aufgegeben werden. Wir freuen uns darüber. Das Land der Revolution, in welchem gerade jetzt alles wider uns tobt, verdient keinen österreichischen Erzherzog zu sehen.

Der deutsche Hochschullehrertag, der im vorigen Jahre in Salzburg begründet worden und der sich zur Aufgabe gemacht, Vorgänge wie den Fall Schrörs in Bonn, den Fall Günter in Tübingen, den Fall Wabrmund in Innsbruck, zu verhüten, tagte Ende September d. J. in Jena. Professor v. Amira in München legte dajelbst eine Anzahl von Resolutionen vor, von denen uns die erste und sechste interessieren. Die erste lautete: „Die wissenschaftliche Forschung und die Mitteilung ihrer Ergebnisse müssen gemäß ihrem Zweck unabhängig sein von jeder Rücksicht, die nicht in der wissenschaftlichen Methode selbst liegt.“ Und die sechste lautete: „Ausnahmen von obigen Sätzen (noch fünf andere) sind auch nicht bei akademischen Lehrern der Theologie anzuerkennen. Sollte etwa ihre wissenschaftliche Ueberzeugung von dem Inhalt der Theologie, die zu lehren sie übernommen haben, in Widerspruch mit den Ansichten einer Kirchenbehörde treten, so würde die Staatsregierung sich in einen Glaubensstreit einmischen, wenn sie um eines solchen Konfliktes willen jene Theologen von ihren Aemtern entfernen oder auch nur an deren Ausübung hindern würde.“

Um diese zwei Sätze richtig zu verstehen, muß mitgeteilt werden, daß die 60 in Jena versammelten Vertreter der sogenannten „Professoren-Gewerkschaft“ laut bekannt haben, diese Leitsätze seien gegen das Zentrum, das heißt gegen die katholische Weltanschauung und gegen die kirchliche Autorität gerichtet und jedes Wort, das zu ihrer Begründung und Verteidigung gesagt werde, müsse wie ein Faustschlag ins Gesicht der katholischen theologischen Fakultäten wirken. Es handelt sich somit um einen Schlag auf das Wesen und die Natur der katholischen Kirche. Die Freiheit der Forschung wird gestellt gegen die Freiheit des authentischen Lehramtes der Kirche, das individuelle Recht zu dieser Forschung gegen das soziale Recht der Existenz der Kirche; diese hat sich zu beugen vor dem forschenden Individuum, wenn es auch ein Plagiator oder Träumer oder boshafter Feind ist, ja sie muß sich das sogar gefallen lassen, wenn der angebliche For-

scher in ihren Diensten steht und z. B. Kirchenrecht doziert. Für eine solche Freiheit würde man sich sonst wohl überall bedanken. Man könnte fragen, was die Sechzig sagen möchten, wenn ein diebischer Kammerdiener oder sonstiger Hausgenosse in ihren Truhen und Kästen und Taschen eine freie Forschung anstellen würde. Dieser Forscher versichert z. B., er sei bei seiner wissenschaftlichen Forschung zur Ueberzeugung gekommen, daß Diebstahl nicht Unrecht sei, daß er ein Recht auf fremdes Eigentum habe, (Eigentum sei überhaupt Diebstahl) und seine persönliche Freiheit, es in Besitz zu nehmen, ihm niemand unterbinden dürfe. Mit der Kirche Christi glaubt man so verfahren zu dürfen. Sie, die als Gründerin der Universitäten und größte Förderin derselben vor der Geschichte dasteht, muß die theologische Fakultät auf dem Jenaer Kongreß als Fremdkörper bezeichnen lassen und ein jüdischer Wiener Professor, Hartmann, ein Schildknappe Wahrmunds, erlaubt sich, die Existenz der katholischen Fakultäten eine Abnormität zu heißen und seinen giftigen, jüdischen Spott über sie auszugießen. Wie ein weißer Rabe nahm sich in dieser Versammlung der Leipziger Professor Binding aus, der den vernünftigen Satz aufstellte: „Wer als Lehrer der Theologie einen bestimmten Lehrauftrag übernimmt und dann seine Meinung ändert, der handelt in meinen Augen unsittlich, wenn er an seinem Lehramt klebt.“ Ganz natürlich; wenn z. B. den Wahrmund seine freie Forschung dahin gebracht hat, daß er die katholische Kirche nicht mehr nehmen kann, wie sie leibt und lebt, dann hat er in Folge seiner freien Forschung das Amt eines Lehrers des katholischen Kirchenrechtes aufzugeben. Sonst handelt er unlogisch und inkonsequent und ißt ein Brot, das ihm nicht mehr gebührt. Im protestantischen Deutschland zieht man die nämlichen Konsequenzen. Da lebt in Bremen ein Pastor, Steudel mit Namen, der sich offen zum Monismus bekennt, und eine monistische „Ethik“ als Kulturprodukt und Kulturfaktor predigt. Ueber diesen sonderbaren Prediger des reinen Evangeliums schrieb kürzlich das „Hamburger Kirchenblatt“:

„Man gewöhnt sich ja das Verwundern in unserer Zeit je länger desto gründlicher ab; aber soweit man auch darin fortgeschritten sein mag, dieser monistische Christenpastor bedeutet für ein normales Durchschnittsgehirn doch eine Ungeheuerlichkeit, eine Abnormität, die sich schwer auf den rechten Ausdruck bringen läßt. Dieser Mann läßt sich jahraus, jahrein sein Gehalt als Pastor einer Kirche zahlen, die er mit aller Nachdrücklichkeit bekämpft. Er taufte Kinder auf den dreieinigen Gott — bekennt sich offen als Gottesleugner in der bestimmtesten Form. Er hat sich bei seiner Ordination verpflichtet, in irgend einem Sinn Gottes Wort zu predigen — und er tut das genaue Gegenteil davon. Er redet von der christlichen Religion, wie wir etwa von der griechischen Göttermythologie, — wie von einer historischen Größe, die für ihn als persönliche Ueberzeugung niemals in Betracht gekommen ist. Er bekommt es fertig, vor dieser monistischen Gesellschaft mit widerwärtigem Hohn im Ausdruck von einem „Bruder in Christo“ zu berichten, der ein Sonntagsblatt, „Der Pilger zur Heimat“, redigiere, und fügt hinzu: wir sind uns wohl alle einig, daß wir diesem Pilger nicht in seine Heimat folgen. Ich muß gestehen, neben diesem „Pastor“ wird Voltaire mit all seiner Frivolität und seinem fanatischen Haß gegen alles Christentum zu einer sympathischen und liebenswürdigen Erscheinung — —.“

Dieses Raisonnement ist richtig. Das einzelne Individuum mag seine Freiheit für sich selbst genießen nach Belieben, aber wenn es im Dienste eines andern steht, hat es sich nach dessen Willen zu richten oder den Dienst zu verlassen. Würde der Staat diesen Grundsatz nicht anerkennen und der Kirche seinen Schutz versagen, so würde er für sich selbst die größten Gefahren heraufbeschwören. Die Sozialdemokraten und Anarchisten könnten sich mit eben demselben Rechte auf das Resultat ihrer Forschungen, ihrer Prinzipien berufen. Also das individuelle Recht der freien Forschung darf nicht zur Knebelung anderer, zur Unfreiheit für andere mißbraucht werden.

England. (Der eucharistische Kongreß.) Das große Ereignis der letzten drei Monate ist der eucharistische Kongreß in London. Als Augenzeuge und Teilnehmer habe ich wieder einmal in meinem Alter die Gefühle durchlebt, die ich als junger Germaniker bei den großen Aufzügen in der Peterskirche empfand, z. B. 1865 bei der Corpus Christi-Prozession und dem Zentenarium der Apostelfürsten 1867. Bei solchen Gelegenheiten drücken sich die Kennzeichen der Kirche, ihre Einheit, ihre Heiligkeit, ihre Allgemeinheit so tief in die junge Seele ein, daß kein Zucken und Zerren im späteren Leben sie derselben entreißen kann. Ganz London, ja ganz England, Katholiken und Protestanten sind diesem Drucke von oben unterlegen und nur wenige haben versucht, ihm zu entfliehen — keinem ist es gelungen! Denn auch die Widerfacher, d. i. eine Handvoll ungehobelter Kessiten, haben sich einen ganzen Monat lang mit heiligen Dingen beschäftigen müssen und haben in ihrer erbärmlichen Niederlage gelernt, wie schwach sie sind und wie verachtet vom gesunden Sinn der Mehrzahl des englischen Volkes. Die Katholiken haben natürlich die reichste Ernte eingesammelt. Die Andacht zum hochheiligsten Altarssakramente, die überhaupt schon gut gepflegt war, hat einen neuen Aufschwung erhalten durch die allgemeinen Kommunionen, die feierlichen Hochämter und Segen, die im ganzen Lande während des Kongresses von den Bischöfen vorgeschrieben waren. Doch sind die Früchte der Gnade in einzelnen Seelen ein Geheimnis, das dem Chronisten verborgen bleibt. Nicht so die gesellschaftlichen Früchte. Vor hundert, ja vor achtzig Jahren, waren die englischen Katholiken schlechter daran als das Vieh ihm Stalle oder auf der Weide. Wie schädliches Ungeziefer mußten sie sich in Höhlen und Winkeln verbergen. Ihre armeligen Kapellchen waren weit vom Centrum des feinem Lebens in schmutzigen Gassen versteckt; manche Messe wurde unter dem Dache eines gemeinen Wirtshauses unter Biergeruch und Pfeisendampf gelesen. Der Priester trug jede Kleidung, ausgenommen eine geistliche. Kein öffentliches Amt stand den Katholiken offen. Sie waren im vollsten Sinne der Auswurf der Gesellschaft, nur geduldet, weil ihre gebrochenen Gemüther sie unschädlich machten. Hatte sich irgend einer zum Besitz eines Pferdes erschwungen, so stand es dem ersten besten Protestanten frei, es ihm gegen 100 Mark (L. 5) abzunehmen. Und heute? Ein

katholischer Erzbischof mit fünfzehn Suffraganen, sechs Kardinäle, Bischöfe und Priester und hervorragende Persönlichkeiten umgeben einen päpstlichen Legaten in der größten Kirche der Stadt, feiern mit allem Pomp die so lange unter Todesstrafe verbotene Messe, durchziehen die Straßen in Prozessionen unter dem Schutze der Polizei, besprochen, bewundert, beneidet, aber nicht beschimpft. „Das Schwarze Meer überschwemmt London“, bemerkte ein Herr beim Anblicke der zahlreichen französischen Salare und Mönchskutten unter den Kongressisten; es fiel ihm jedoch nicht ein, das Gesetz in Anwendung zu bringen, welches jetzt noch eine Strafe von 1000 Mark über das Tragen geistlicher Trachten verhängt. Das Gesetz, und die ganze Reihe der Sondergesetze, welche die Katholiken auf eine untergeordnete Stufe der Bürgerschaft setzen, haben durch den Kongreß den Todesstoß erhalten. Faktisch sind die meisten maustot; nächstes Jahr werden sie hoffentlich alle aus dem Statutenbuch verschwinden. Also hat sich die soziale Stellung der „Römer“ bedeutend gehoben. Wie mancher armer Kerl, der sich seiner „fremden“ Religion vor dem Kongresse noch schämte, ist aus seiner Verborgenheit hervorgekommen, um in seinem besten Sonntagsanzug zu paradien als „auch einer“. Wenn die Magd zum Petrus jagt „du bist auch einer davon“, dann läuft Petrus nicht mehr feige weg, sondern sagt stolz mit seinem Meister: Ja! ich bin es. Das Gute dabei ist, daß das katholische Gespenst immer mehr Leib annimmt und eher Neugierde als Furcht verursacht. Vor 60 Jahren konnte Newman noch die Herzen erweichen durch seine Schilderung der gespensterhaften alten verkümmerten Gestalten, die in der Dämmerung aus einsamen, oft halb verfallenen Wohnungen hervorkamen; denen die Kinder auswichen und von denen die Erwachsenen nur zu sagen wußten: das ist noch ein Katholik; er kommt aus dem Grabe, das ihm die Königin Elisabeth gegraben. Doch auch damals schon, wie derselbe Newman bemerkt, erregte jede katholische Niederlassung ein Interesse der Neugierde. Solche Erscheinungen waren Rätsel, die man zu lösen suchte: Die Lösung kam, in den meisten Fällen durch Betrachtung der Standhaftigkeit im Glauben inmitten unsäglichlicher Opfer an Habe, Gut und Ehre und der nie müden Charitas, die von jedem katholischen Zentrum ausstrahlte. An ihren Früchten erkannte man sie. Möge unser Kongreß, die reifste Frucht, die wir bisher getragen, noch vielen das Rätsel lösen.

Gehen wir nun zu den Eindrücken über, von welchen die protestantischen Kirchenzeitungen Zeugnis ablegen, dann finden wir wieder viel erfreuliches. Von den Non-Konformisten erwarteten wir keine Sympathie — und doch haben wir sie empfangen. Die Non-Konformisten haben nämlich so viel für ihre eigene religiöse Freiheit kämpfen müssen, daß sie in unserem Triumph ihren eigenen sehen; daher ihre Sympathie. „Wir sind stark genug in unserem protestantischen Glauben, um jedem anderen Glauben freie Ausbildung zu

gewähren.“ Dieses Motiv kehrte in jeder Zeitung wieder. Eine geringe Ausnahme bildeten die Kessiten und Protestantenvereiner, deren Geschäft und Lebensunterhalt es ist, in den römischen Kloaken zu arbeiten. Vielleicht kommen auch diese eines Tages ans Licht und sehen die eigentliche Stadt. Die Anglikaner, besonders die Ritualisten, haben uns wirklich ihr Herz geöffnet. Sie finden weniger zu tadeln am eucharistischen Kongresse als an seinem Vorläufer, dem pan-anglikanischen. Das Schlagwort: *it is the mass that matters* (die Messe entscheidet), welches vor etwa zehn Jahren vom jetzigen Minister Birrell (Kongregationalist) geschaffen wurde, kommt überall zum Vorschein und zwar als die richtige Probe wahren Christentumes. Ein Korrespondent der *Church Times*, stolz auf seine Messe, schlägt vor, daß sich die anglikanische Kirche der römischen anschließe wie die Unierten Griechen oder Maroniten. Für die Ritualisten wäre das ein Leichtes. Und vielleicht kommt noch ein Papst, wenn er nicht schon da ist, der den Gedanken aufnimmt und durchführt. Die größte Schwierigkeit läge in der Verschmelzung oder Nichtverschmelzung der jetzigen Katholiken mit den „Unierten“. Unsere zahlreichen Konvertiten würden stark versucht werden, in die Unierte Kirche einzutreten; die vom alten Stock, so reich an irischem Blute, würden sich arg dagegen sträuben. Die Sache ist Gott empfohlen. Eine zweite Moral ziehen die genannten Zeitungen aus dem Kongreß zum Gebrauch ihrer Bischöfe. Woher die Siege der römisch-katholischen Kirche in den letzten 60 Jahren? fragt St. Eutherts Sonntagsblatt. Und es antwortet: Weil sie Führer hatte, die wußten, was sie wollten und unterschieden auf ihre Zwecke hinarbeiteten. Die meisten unserer (d. i. anglikanischen) Bischöfe sind sich bewußt, daß das Wiederaufleben des katholischen Glaubens in England (unter den Ritualisten) das Werk Gottes ist. Doch was haben sie für uns getan? Immer schwanken, zittern und beben sie, bis es zu einer Verständigung (compromise) kommt, in welcher den Konkonformisten und Protestanten alles zugestanden wird. Und so weiter. In derselben Nummer steht ein langer Artikel über Krankenbesuch, worin geschichtlich nachgewiesen wird, daß es von jeher, auch in England, Sitte war, das hochheiligste Sakrament als Wegzehrung für die Kranken zu reservieren. Also nach allen Richtungen hin hat der eucharistische Kongreß segensreich gewirkt. Es würde zu lang werden, die einzelnen Phasen zu beschreiben. Nur einige Hauptmomente sollen hier Platz finden.

Am Abende des 9. September bestieg Kardinal Vincenzo Vannutelli den Thron in der Kathedrale und verlas das päpstliche Beglaubigungsschreiben vor 5000 Zuhörern ohne Furcht der Todesstrafe, welche ein Gesetz von 1571 über römische Eindringlinge verhängt. Am Freitag-Abende fand eine große Versammlung in der Albert-Halle statt. Diese Halle, die größte in London, hat 11.000 Sitze — doch war sie zu klein. Um allen Sitzbegierigen zu genügen, räumten die ersten Ankömmlinge den Platz für andere, so daß drei Stunden

lang ein wahres Menschenmeer durch die Portale ein und aus floß. Der folgende Tag sah die Feier der Byzantinischen Messe, welche doch für uns im Westen etwas zu lang und zu zeremoniell ist. Viele gingen vor dem Ende weg, wurden aber gleich von den draußen Harrenden ersetzt. Kein Sitz blieb während der ganzen Funktion leer. Samstags, nach Mittag, fand die wunderbare Kinderprozession statt. Wenigstens 17.000 (man schätzt die Zahl auch höher, bis 25.000) katholische Schulkinder zogen mit Kreuz und Fahnen den Ufern der Themse entlang, bis die ganze Masse sich um die Kathedrale drängte und den Segen vom Kardinal-Legaten empfing. Die Kleinen marschierten in 4 Reihen, zwei und zwei an jeder Seite mit freiem Platz in der Mitte für Fahmenträger. Die Polizei hielt prächtige Ordnung: es galt die Eltern und die Gönner in Schranken zu halten. Sicher hat nichts einen größern Eindruck auf das gemeine Volk gemacht als diese netten, wohlgeschulten Kinder mit den Schwestern und Brüdern und Lehrern und Lehrerinnen, denen sie ihre gute Erziehung verdanken. Eine ernstere Sache war die Sonntagsprozession. „Darf man es wagen, das Sanctissimum feierlich durch die protestantischen Volksmassen zu tragen?“ Diese Frage wurde von Anfang an mit Ja und Nein beantwortet. Der Erzbischof selbst scheint eher für das Nein gewesen zu sein, obgleich er später, von der allgemeinen Begeisterung mitgerissen, seine Zustimmung gab. Während des Kongresses griffen die feindlichen Zeitungen die Prozession cum Sanctissimo an als eine freche Herausforderung des Königs, der ja in seinem Krönungsseide die Transubstantiation abgeschworen, als eine öffentliche Verhöhnung des Gesetzes, welches solchen Kultusakt verbietet; als eine Beleidigung der protestantischen Nation, welche den Kongreß erlaubt und beschützt hatte; als eine Herabwürdigung der Polizei, die fremde und heimische Uebertreter des Gesetzes in Schutz nehmen solle. Auch die modernste Presse sprach in diesem Sinne. Den Kongressisten wurde bange. Dann kam Rettung von unerwarteter Seite. Der erste Minister teilte dem Erzbischofe in einem privaten Brief mit, daß es ratsam sei, die Prozession zu unterlassen. Zugleich bat er, seine Intervention geheim zu halten. Gleich antwortete der Bischof, daß er das Odium einer Rücknahme seines Wortes durch Verbot der Prozession nicht auf sich nehmen wolle: nur unter Bedingung, daß der Minister, der früher keine Einsprache gemacht, ein knappes Verbot erlasse und die Korrespondenz veröffentlichen lasse, würde das Programm der Prozession verändert werden. Der Premier lenkte ein vor dem Primas: in höflichster Weise kam man zu dem Verständnis, daß die Prozession ohne das Sanctissimum ausgehen würde. Manchem wurde dadurch ein Stein vom Herzen gewälzt. Jedem, der beim großen Umzuge war, wurde es klar, daß das hochwürdigste Gut nicht ohne Unfug und Unbilde hätte erscheinen können. Die Straßen waren so dicht mit Menschen gefüllt, daß die Prozessionisten an vielen Orten nur mit Mühe, einer hinter dem andern, vorankommen konnten. Den

Druck von den Seitenstraßen vermochte die Polizei nicht zu verhüten. Was wäre da aus dem Baldachin und seiner Umgebung geworden? Kampf lustige beider Parteien standen überall bereit zum Angriff und zur Verteidigung; aus dem kleinsten Zufall wäre eine Balgerei und noch Schlechteres entstanden. Im veränderten Plan aber ging alles in bester Ordnung. Der Zug war eine Meile lang und bestand aus allen Graden der Hierarchie, des Adels und der Bürgerschaft. Nur Männer waren zugelassen. Den Schluß der Funktion bildete der feierliche Segen mit dem Sanctissimum, welchen der Legat von einer Loggia des Domes den Tausenden erteilte, die sich auf dem Platze und in den anlaufenden Straßen fromm vor dem Gotte im Sakramente verbeugten — zum Knien war kein Raum. So schloß dieser merkwürdigste und großartigste aller eucharistischen Kongresse. Die Pan-Anglikanische Versammlung ist schon vergessen; unsere Pan-Petrinische Versammlung (wie man sie genannt) trägt täglich neue Früchte. Deo gratias.

Battle, 17. November 1908.

Josef Wilhelm.

Bericht über die Erfolge der katholischen Missionen.

Von Joh. G. Huber, Dechant und Stadtpfarrer in Schwanenstadt.

Ein Jubiläumsjahr geht eben zu Ende. Wir verbinden mit dem Worte Jubiläum gerne den Begriff unseres deutschen Wortes „Jubel“, d. i. Freude, fröhliche Feier, was sich aber nicht immer gegenseitig deckt. So ist's auch mit den Jubiläen dieses Jahres.

Es feiert das Oberhaupt der katholischen Kirche, unser Heiliger Vater Papst Pius X. sein 50jähriges Priester-Jubiläum und unter allen Völkern der Welt haben Tausende und Millionen in freudigen Festlichkeiten gezeigt, daß sie kindliche Freude und Liebe hegen zu ihrem gemeinsamen Vater und an dessen Jubiläumsfreude Anteil nehmen wollen.

In unserem Staate Oesterreich feiert unser Kaiser Franz Josef I. das Jubiläum seiner 60 jährigen Regierung, und die Völker und Nationen dieses Reiches, so sehr sie sonst getrennt, ja auseinander gerissen sich geberden, überall fanden sie ein Gemeinsames: In Jubelfeiern aller Art und allervorts zeigten sie mit Freude: Wir haben einen Kaiser, unter dessen leitender Hand wir länger stehen als irgend ein Volk der Welt, wir lieben ihn und Alle freuen wir uns seiner Jubelfeier!

Also in beiden Jubiläen kam der Begriff Jubel als Freude zum Ausklinge.

Und doch liegt in beiden Jubiläen sehr viel Ernstes, ihre Feier fiel in eine sehr ernste Zeitlage!

Unbekannt ist ja und uns allen wohl bewußt, daß die Lage der heiligen katholischen Kirche in unseren Tagen ernster ist als je. Umgeben und bedroht von Feinden ohne Zahl, die sich immer mehr, immer grimmiger toben in ihren Angriffen, weil sie auch an Bord des Schiffes